

Unterhaltungs = Blatt.

B e i l a g e

zur Preßburger = Zeitung No. 88.

Dienstag, den 8. November 1825.

Ob ein gemeinnütziger Aufsatz durch
Nennung seines Verfassers ge-
winne oder verliere?

Daß unter gemeinnützigen Aufsätzen nur diejenigen verstanden werden können, welche sich über Gegenstände erstrecken, die allen Menschen gleich wichtig seyn sollten, wird vielleicht durch Niemand bezweifelt werden; ist der Gegenstand anderer Art, so kann der Aufsatz nicht gemeinnützig seyn, denn er spricht bloß zu einer oder der andern Bürgerklasse. Aufsätze über Gott, Sittlichkeit, Religion, Bürgerpflichten, Sorge für die Gesundheit und andere ähnliche Gegenstände, gehören für alle Menschen ohne Unterschied; mathematische, astronomische, militärische, kaufmännische, landwirthschaftliche u. s. w. nur für die angemessenen Klassen.

Von solchen gemeinnützigen Aufsätzen fragt sich nun, ob sie durch Nennung des Verfassers gewinnen oder verlieren?

Nur ein Fall scheint mir denkbar, in welchem eine Schrift durch die Nennung des Verfassers gewinnt, der Fall nämlich: wenn der Gegenstand so zweifelhaft ist, daß ihm durch das literarische Ansehen

des Verfassers Glaubwürdigkeit verschafft werden muß, in welchem Fall der Name eines Mannes, der in dem allgemeinen Ruf steht, daß er, dem abgehandelten Gegenstande mächtig, ihn auch wirklich seiner Ueberzeugung gemäß abhandeln wolle, allerdings Gewicht haben kann; in allen übrigen Fällen muß die Gründlichkeit der Argumente und die Faßlichkeit des Vortrags die Ueberzeugung bewirken, womit der Name des Verfassers in keiner Verbindung steht, folglich um so mehr füglich verschwiegen werden kann, da die Nennung des Verfassers aus Vorurtheilen oft den herrlichsten Werken hinderlich ist, indem bald Geld oder Ehrsucht, bald Standesverhältnisse, bald eine andere unredliche Ursache durch das Lesepublikum angenommen wird, welche dem Verfasser zur Behauptung seiner Sätze verleitet haben soll, und bei dieser vorgefaßten Meinung die Kraft der aufgestellten Sätze verschwinden macht. Bleibt hingegen der Verfasser verborgen, so wird man, durch die aufgestellten Gründe und die gute Ausführung bewogen beizustimmen.

L o r d D a l t o n.

Lord Dalton hatte einen einzigen Sohn, welcher der künftige Erbe seines großen Vermögens war. Der Vater sparte nichts, um seinen Sohn gehörig erziehen zu lassen und dieser besaß nach einigen Jahren alle Vollkommenheiten eines Engländers von Stande. Er war ein fecker Reiter, ein trefflicher Jäger, ein gewandter und muthiger Boxer, ein mittelmäßiger

Länger, sprach seine Muttersprache so fehlerhaft, wie man eine Sprache spricht, deren Regeln man nicht kennt, und französisch in englischer Mundart, so, daß unter Tausenden kaum Einer errieth, in welcher Sprache der junge Dalton sich ausdrückte. In Großbritannien fiel kein Wettrennen vor, das er nicht besuchte, und im Zechen nahm er es mit dem stärksten Trinker auf. Dies hielt man sonst, wie jetzt, für eine vollkommene Erziehung eines vornehmen Engländers.

Dalton war jetzt 20 Jahre alt, und sein Vater hielt es für nothwendig, ihn noch einige Jahre auf Reisen nach dem festen Lande zu schicken, um die Welt zu sehen, sie kennen zu lernen und sich völlig auszubilden.

Der Vater verschaffte ihm Empfehlungsbriefe an die ersten Häuser in allen großen Städten, um seinen Aufenthalt im Auslande desto angenehmer und lehrreicher zu machen. In Wien, das er besuchte, war er auch an den Fürsten . . . empfohlen. Kaum war er in einem der ersten Hôtels der Kaiserstadt abgestiegen, so schickte er auch seine Empfehlungsbriefe herum und der Fürst ließ ihn sogleich auf den folgenden Mittag zur Tafel laden.

Der junge Engländer putzte sich aufs stattlichste heraus, setzte sich in einen Wagen und fuhr zum Fürsten. Nach den Bewillkommungscomplimenten ging man zu Tische. Alles setzte sich, und bei dem Fürsten . . . war es Sitte, den Gästen bei Tafel ein Verzeichniß der bereitstehenden Weine auf das Couvert zu legen, damit sich jeder nach Belieben auswählen könne. Auch Lord Dalton fand ein solches Verzeichniß bei sei-

nem Teller; allein da er es nicht lesen konnte, so warf er es unter den Tisch.

Man trug eine Schüssel nach der andern auf, alle Gäste bekamen Wein, nur der Engländer nicht, weil er keinen verlangt hatte.

Die ausgesuchtesten Speisen folgten in mehreren Gängen. Dalton aß von allen mit vieler Begier, aber er hatte nichts zu trinken, und der Durst plagte ihn nicht wenig. Endlich wurde die Tafel aufgehoben, jeder Gast empfahl sich und fuhr nach Hause. Kaum war Dalton auf seinem Zimmer, so überfiel ihn die heftigste Kolik, er klingelte und rufte ängstlich nach Hülfe. Es erschien ein Aufwärter des Hôtels. In einem Gemisch von Englisch und Französisch drückte er sein Begehren aus, allein der Aufwärter verstand es nicht; endlich brachte er doch so viel heraus, daß Mylord krank sei und einen Arzt verlange.

Dieser wurde geholt. Es war D...., welcher auch Hausarzt des Fürsten war. Der Leidende erzählte ihm seine Krankheit und sagte, sie rühre wahrscheinlich von dem Gastmahle her, wo er sehr viel und mancherlei gegessen, aber nicht einen Tropfen zu trinken bekommen habe.

Der Arzt errieth sogleich den Grund des Uebels: verschrieb ihm etwas, und nach Verlauf einiger Stunden war der Kranke frisch und gesund. Dieß Mißverständnis kam jedoch dem D.... so spaßhaft vor, daß er es dem Fürsten den folgenden Morgen bei seinem gewöhnlichen Besuche erzählte. Der Fürst lachte und befahl sogleich seinem Haushofmeister, den jungen Engländer wieder zu Tische einzuladen und die Bedien-

ten anzuweisen, den Fremden unaufgefordert mit Wein zu versorgen.

Dalton nahm die Einladung an und erschien wieder bei der Mittagstafel. Man setzte sich, und kaum war die Suppe herum gegeben, so schenkte ein Bedienter dem Engländer sein vor ihm stehendes Glas voll Wein. Lord Dalton dachte, daß er keine Gelegenheit zum Trinken vorbeigehen lassen müsse. Er stürzte also den Wein hinunter.

Unterdessen hatte ein anderer Bedienter ihm schon den Teller mit Suppe weggenommen. Es folgte das zweite, dritte, vierte u. s. w. Gericht. Bei jedem wurde ihm fleißig eingeschenkt; allein, so wie er das Glas an den Mund setzte, zog ihm auch ein Bedienter die noch unangerührte Speise weg. Lord Dalton trank zwar stets, bekam aber nichts zu essen und stand vom Tische ziemlich betrunken auf. Man schaffte ihn in seinen Wagen und brachte ihn von da, der Sinne beraubt, ins Bett, wo er seinen Rausch bis zum folgenden Morgen ausschließ.

Jetzt setzte er sich an den Schreibtisch, gab seinem Vater von diesem seinem Reiseabentheuer Nachricht und schloß seinen Brief mit folgenden Worten: Man ißt und trinkt in Wien sehr gut, aber es ist keine hübsche Sitte, daß man, wenn man zu Gaste geladen wird, erst zu essen und 24 Stunden darauf zu trinken bekommt. Wir Engländer sind hierin doch ungleich weiter als die Deutschen, wir geben beides zugleich. —

Aufbewahrung grüner Gemüse im Winter mit Beibehaltung ihres Geschmacks, so daß man sie von frischen nicht unterscheiden kann.

Man sammelt eine beliebige Menge Bohnen, Erbsen, Zuckerschoten, Spargel oder dgl. an einem heitern Tage, wenn die Sonne recht warm scheint, bringt sie so, daß sie sich übereinander nicht erhitzen, nach Hause, wäscht sie mit einem trocknen Tuche ab, und füllt damit gläserne Flaschen so viel als möglich an, doch ohne die Gemüse zu drücken, welches am Besten durch langsames Klopfen auf der Hand mit der Flasche geschehen kann. Hat man eine hinlängliche Menge solcher Flaschen gefüllt, so verstopft man sie mit einem gut passenden neuen Korkstöpsel, setzt sie in einen kupfernen Kessel, welchen man so weit mit kaltem Wasser füllt, daß dasselbe bis an den Hals der Flaschen reicht, und gibt dann ein gelindes Feuer, bis das Wasser siedet; dieses Sieden unterhält man eine Viertelstunde, nimmt dann das Feuer weg und läßt Alles erkalten. Die Flaschen werden hierauf herausgenommen, wenn das Wasser noch so warm ist, daß man die Hand kaum darin halten kann, und mit Pech gut verpicht, so, daß der Eintritt der atmosphärischen Luft in die Flaschen gut vermieden wird, worauf man sie in einem Keller oder kühlen Ort aufbewahrt. Dieses ist das Geheimniß, für dessen Mittheilung der Franzose, Hr. Appert, 12,000 Livres von der Regierung erhielt.

Für Pferdebesitzer.

Sicheres Mittel, den Pferden das Aufsetzen auf die Krippe (Barrendrücken) abzugewöhnen. Hierüber theilt der Ritterguts-Pächter Sickler unweit Gotha, Folgendes im allgem. Anzeiger der Deutschen vom 24. Sept. d. J. mit: „Es ist bekannt, daß das Aufsetzen der Pferde in seinen Folgen oft sehr nachtheilig auf diese Thiere zu wirken pflegt. Wenn man z. B. ein schönes und theures Pferd besitzt, das sich das Aufsetzen, welches größtentheils durch Spielerei und Langeweile, nach der Meynung Anderer aber auch dadurch entsteht, daß der Futter-Hafer nicht gehörig von aller Spreu und Unreinlichkeit gereinigt wird, angewöhnt hat, so verliert dasselbe sehr viel an seinem Werthe und selten findet sich ein Käufer dazu. Ich habe daher auf Mittel gedacht, diesem Uebel abzuhelfen, und es ist mir völlig gelungen, solchen Pferden diese schlechte Sitte abzugewöhnen. Mein eben so einfaches, als wenig kostspieliges Mittel besteht in einer kleinen Maschienerie, vermittelst welcher die Krippe, in welcher das Pferd sein Futter erhält, beweglich ist. Hierzu habe ich mir eine 3 Schuh lange und oben einen Schuh breite Krippe von leichtesten Brettern zusammen nageln lassen, welche ich an den beiden Enden mit 4 kleinen Kloben versehen ließ, in welche ich vorn und hinten eine Keine oder einen langen Strick knüpfte. In dem Stande, in welchem das mit jenem Fehler behaftete Thier stand, brachte ich oben an der Decke über der Krippe einen dreizölligen Querbalken an, in welchen an beiden Seiten Rollen eingezapft waren. Die auf beiden Seiten an der flei-

nen Krippe in die Kloben angeschlungenen Stricke wurden oben durch die Rollen und vermittelst derselben die bewegliche Krippe so weit in die Höhe gezogen, als nöthig war, damit das Pferd bequem daraus fressen konnte. Auf beiden Seiten des Krippenbodens hatte ich Löcher bohren lassen, durch welche die andern beiden Enden der Stricke gezogen wurden, und unter der Krippe 2 verhältnißmäßig schwere Steine an dieselben gebunden, durch welche ziemlich das Gleichgewicht mit der Krippe hergestellt wurde. Es müssen aber die Steine etwas schwerer, als die Krippe selbst seyn, um dieselbe beim Niederdrücken schnell in die Höhe zu schnellen. Damit aber die Krippe nicht weiter in die Höhe fährt, als es nöthig ist, ließ ich zuvor, ehe noch die Stricke durch die Löcher der Krippe gezogen wurden, einen Knoten in jeden der Stricke knüpfen, welche das weiter in die Höhe gehen der Krippe verhindern.

Jetzt war meine Maschienerie fertig, und ich stellte ein Pferd, welches ein Erzauffseher war, vor die bewegliche Krippe, und schon der erste Versuch zum aufsetzen mißlang ihm völlig, indem die Krippe nachgab und beim Absetzen dem Pferde, durch die in die Höhe fahrende Krippe einen Schlag gegen die Zähne versetzte. Auf diese Weise wurde das Pferd verhindert, seinen Zweck zu erreichen. So habe ich 2 alten eingefleischten Aufsehern diesen Fehler abgewöhnt, und kann aus hinlänglich bewährter Erfahrung, Pferdeliebhabern, welchen diese sehr einfache Vorkehrung gewiß willkommen sein wird, vollkommen empfehlen. Jungen Pferden, welche eben anfangen, sich aus Aufsetzen zu gewöhnen, ist es durch dieses einfache Mittel ohne alle weitere Mühe abzugewöhnen, und selbst alte Aufseher werden bei etwas anhaltendem Gebrauch der Maschine diese Gewohnheit ablegen.
